



dtv  
ebook

CHARLOTTE PARSONS

**DU SOLLST  
NICHT  
SCHLAFEN**

THRILLER

## Februar

Der Geruch des Todes wehte zu der Journalistenmeute hinüber, die sich hinter dem Absperrband der Polizei drängte, und Cynthia wurde übel. Sie fröstelte in ihrem Wollmantel und warf einen Blick über den Schleusenrand, um zu sehen, ob sich inzwischen etwas getan hatte. Aber das ließ sich nur schwer sagen. Hinter dem Absperrband durchschnitten Suchscheinwerfer die Dunkelheit und glitten über die ölige Wasseroberfläche. Sie konnte keine Taucher sehen. Vielleicht waren sie gerade unter Wasser und suchten nach Spuren: nach einer verlorenen Handtasche oder einem fehlenden Schuh. Ein Polizeibeamter ging vorbei und sprach in sein Funkgerät. Cynthia versuchte angestrengt, auch die Antwort mitzuhören, doch sie wurde von statischem Rauschen verschluckt.

Neben ihr scharrte ein Channel-Five-Reporter nervös mit den Füßen. »Wie lange kann das denn dauern, eine Wasserleiche zu bergen?«, knurrte er. »Ich habe meinen nächsten Live-Beitrag in ...« – er hielt seine Armbanduhr in den Lichtkegel – »... sechzehn Minuten, und hier geht überhaupt nichts voran. Die Leiche ist doch ganz deutlich zu sehen. Wo ist das verdammte Problem?«

Cynthia schlug den Blusenkragen hoch und atmete durch ihn hindurch. Der eklig süßliche Duft wurde schwächer, aber dafür bekam sie kaum noch Luft. Sie gab sich geschlagen und zog die Nase kraus.

»Das liegt vermutlich daran, dass sie sich in der Schleuse verfangen hat. Man überlegt jetzt, ob man die Schleuse öffnen soll, damit ein Polizeiboot hineinkann. Oder ob man besser das Wasser ablässt, damit ...«

Laute Rufe ließen sie verstummen. Zwei Polizisten rann-ten an ihnen vorbei zum Wasser. Cynthia wühlte in ihrer Handtasche nach einem Notizblock und zückte einen Stift. Die Fernsehreporter stellten sich in Pose, während Kameras surrend hin- und herschwenkten. Ein Scheinwerfer wurde neu ausgerichtet und beleuchtete die Rücken der Polizisten, die sich jetzt über die Betonkante der Schleuse beugten.

Ein Fotoapparat warf zuckende Blitze auf die Ziegelmauern, die zum Wasser hinunterführten – vermutlich jemand von der Spurensicherung. Weitere Rufe wurden laut, dann trat ein Grüppchen Polizisten vom Rand der Schleuse zurück und bewegte sich auf einen weißen Transporter zu. Zwischen ihnen erkannte Cynthia das orangefarbene Gestell einer Trage. Sie wappnete sich innerlich für den Anblick der Leiche, aber die war bereits in einem Leichensack verstaut worden. Eigentlich hätte Cynthia darüber erleichtert sein müssen, aber aus irgendeinem Grund machte ihr das noch mehr zu schaffen: Es war so, als wäre die Tote einfach ausradiert worden. Woran sie wohl gedacht hatte, als ihre letzte Nacht anbrach? An eine Laufmasche in ihrer Strumpfhose, einen Streit unter Kollegen? An eine Verabredung mit einem Mann? Sämtliche Hoffnungen und Träume waren ohne jede Vorwarnung zunichtegemacht worden.

Traurigkeit senkte sich auf Cynthia herab wie ein Schleier, und sie bewegte ruckartig den Kopf, um sie abzuschütteln. Sie war bestimmt einfach müde. Normalerweise schaffte sie es, die Distanz zu wahren. Das gehörte schließlich zu ihrem Job. Im Großen und Ganzen hatte sie auch wirklich kein Problem mit Leichen. Die Hinterbliebenen waren ihr wunder Punkt als Journalistin. Die fremde Trauer ergriff immer

wieder von ihr Besitz und rief Erinnerungen wach, die sie lieber im Dunkeln gelassen hätte: Tabletten, die wie Hagelkörner auf den Boden prasselten. Die Hand ihrer Mutter, die die ihre drückte, während ein Kiefernarsarg in die Erde hinabgelassen wurde. Und der heiße, feuchte Baumwollbezug ihres Barbapapa-Kissens in den Nächten, in denen so viele Tränen geflossen waren, dass sie das Gefühl hatte, sich aufzulösen.

Die Türen des Transporters knallten metallisch, und der Wagen fuhr an. Zwei schwarz uniformierte Marinepolizisten standen am Straßenrand und sprachen mit einem Gerichtsmediziner im weißen Overall. Cynthia beugte sich über ihren Block und machte sich Notizen. Als sie wieder aufsaß, warf der Channel-Five-Reporter gerade einen prüfenden Blick in den Spiegel. »Hast du das?«, fragte er seinen Kameramann und strich sich eine verirrte Strähne aus dem Gesicht. »Wenn wir das jetzt losschicken, sollten sie es noch zusammen mit meinem anderen Beitrag bringen können. Und ich hätte gern noch ein paar O-Töne ...«

Cynthia hörte nicht länger zu, denn etwas anderes zog ihre Aufmerksamkeit auf sich: Die drei Ermittler auf dem Bürgersteig standen beisammen wie eine Gruppe Verschwörer, als der Scheinwerferkegel des Kameramanns sie erfasste. Zwei schwarze Uniformen und in der Mitte eine weiße – es wirkte wie ein künstlerisches Foto. Während Cynthia sie nicht aus den Augen ließ, hielt einer der Beamten seine Hand hinter den Kopf und wackelte mit den Fingern. Die anderen nickten düster und warfen sich vielsagende Blicke zu. Auf ihren Gesichtern zeichnete sich Entsetzen ab.

Sie wartete, bis sich der Mann in Weiß von seinen Kollegen verabschiedete, unter dem Absperrband hindurchschlüpfte und rasch in Richtung Fluss ging. Cynthia eilte ihm nach und verfiel in sein Schrittempo, sobald sie ihn erreicht hatte.

»Hallo«, sagte sie. Der Gerichtsmediziner warf ihr einen kurzen Seitenblick zu, und sie setzte ihr entwaffnendstes Lächeln auf. Sie wusste, dass Männer sie attraktiv fanden. Warum dem so war, hatte sie nie wirklich verstanden: Wenn sie in den Spiegel schaute, sah sie nichts weiter als ein Chaos blonder Locken, die ein sommersprossiges Gesicht umrahmten, das nie schön braun wurde, aber dafür rot anlief, wenn sie verlegen wurde. Doch aus irgendeinem Grund sahen die Männer etwas anderes: etwas, das sie vorübergehend vergessen ließ, dass sie es mit einer quotengierigen Journalistin zu tun hatten. Manchmal verplapperten sie sich sogar richtiggehend.

»Sie haben vermutlich noch eine lange Nacht vor sich«, fuhr sie fort und musterte den Gerichtsmediziner flüchtig von der Seite. Er war jünger als gedacht, etwa dreißig, wie sie. »Sieht ganz so aus, als würde noch jede Menge Arbeit auf Sie warten. Ich bin übrigens Cynthia Wills vom *Sentinel*.«

Er nickte, ohne sich vorzustellen. »Ja, ich werde heute wohl nicht viel Schlaf bekommen.«

Sie erreichten ein künstliches Hafenbecken, das hinter der Schleuse lag. Segelboote schaukelten sanft auf dem Wasser, erhellt vom Schein der Laternen am Ufer. Sie hörte die Masten ächzen, irgendwo in der Dunkelheit kreischte eine Möwe. Sie schlang die Arme um ihren Körper, um sich vor der Kälte zu schützen.

»Und, was steckt dahinter?«, fragte sie vertraulich. »Gibt es schon irgendeine Spur?«

Er lächelte grimmig. »Kein Kommentar.«

»Ach, kommen Sie! Das ganze Aufgebot, das hier im Einsatz ist ... Irgendeine Theorie muss es doch geben, wie sie ums Leben gekommen sein könnte.«

Er schien sich ein wenig zu entspannen und lachte leise. »Tut mir leid, aber meine Antwort lautet nach wie vor: kein Kommentar.«

Sie beschloss zu bluffen. »Und was ist damit?«, fragte sie, hielt eine Hand hinter den Kopf und wackelte mit den Fingern, in Nachahmung der Geste, die sie vorhin beobachtet hatte. »Das ist doch ... irgendwie besorgniserregend, oder?«

Der Mann blieb abrupt stehen, drehte sich zu ihr um, sah ihr direkt in die Augen. »Woher haben Sie das?«, fragte er brüsk.

Cynthia fühlte die altbekannte Energie in sich aufflammen: Auch nach all den Jahren konnte ihr die Ahnung einer Exklusivstory immer noch einen unglaublichen Adrenalin-kick versetzen, ihre Sinne schärfen und ihren Puls beschleunigen. Es war wie ein Stromstoß, der durch ihre Adern rann, bis ihr ganzer Körper davon vibrierte. Fast so wie sich zu verlieben.

Sie verbarg ihre Aufregung hinter einem unschuldigen Lächeln: »Ich hab da so meine Quellen.«

»Das dürfen Sie auf keinen Fall bringen!«, sagte er sofort, und alle Freundlichkeit war wie weggeblasen. »Das würde eine Massenpanik auslösen. Außerdem kann es reiner Zufall sein.« Seine nächsten Worte waren nur noch ein Murmeln, und sie musste sich anstrengen, ihn zu verstehen. »Wir können nur beten, dass es Zufall ist.« Damit wandte er sich ab und ging zu einem Polizeiwagen, der in der schmalen Straße parkte, die den Hafen säumte.

Sie starrte ihm nach, und etwas anderes überlagerte ihre Erregung: ein unruhiges Kribbeln, als liefen Ameisen über ihre Haut. Sie rannte zum Wagen und erreichte ihn, als der Gerichtsmediziner gerade den Schlüssel ins Türschloss steckte.

»Hallo noch mal!«, sagte sie atemlos. »Eine Frage noch, bevor Sie fahren. Ich weiß nicht genau, was Sie eben gemeint haben. *Was genau* könnte Zufall sein?«

Aber der Mann in Weiß schüttelte nur den Kopf, stieg in den Wagen und knallte wortlos die Tür zu.